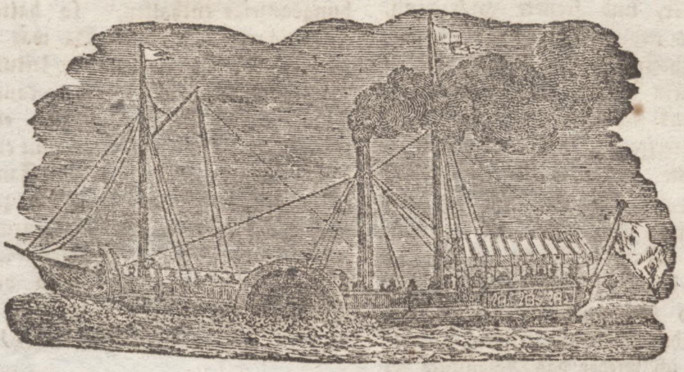
№ 7.



Sonnabend, am 16. Januar 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Verlobung.

Den Staub von mir schüttelnd, trat ich wieder in mein Zimmer; ich kehrte von einer Reise zurück, die acht Tage gewährt hatte. Acht Tage enthalten freilich einen nur kurzen Lebenstraum, aber für den, der sie einmal ganz außer den gewöhnlichen Verhältnissen und der gewöhnlichen Luft verlebt, der eben nicht auf Reisen geht, um Maulaffen feilzubieten, um eine Goldbraut zu ködern oder um fette Ochsen zu kaufen, sind solche acht Tage ein neues Lebensjahr, eine kleine Weltwende. Die Empfindung bei solch einer Reiserückkehr, oder vielmehr das nun wieder vorzunehmende Sichzurechtfinden ist etwas peinlicher Art. Da steht man wie mit den Füßen im kalten Wasser in der Gegenwart, während man mit dem Kopf noch in der Rosenlaube freundlicher Vergangenheit stecket. Aber auch das giebt sich bald, denn man sieht ja nicht bloß die alten von der Schöpfung mit Pfuscherei markirten Angesichter, sondern auch die bekannten, wohlwollenden, freundlichen und lieben Antlitze wieder. Zu diesen zählte ich nun auch ein feines und natürliches Lockenköpfchen im Nachbars Hinterhause, meinem Hinterhauszimmer schräge gegenüber. Das Mädchen war eben keine Prinzessin, doch interessanter konnte ich mir nicht leicht eine Prinzessin denken. Zierlich gescheitelt und in natürlichen Locken berührte ihr dunkelbraunes Haar tändelnd den weißen Nacken und die ungeschminkten rosigen Wangen. Doch ich will hier nicht als poetischer Portraitmaler meine Kunst üben, denn ich habe hier ohnehin etwas Unheimliches, etwas aus dem Leben der Verdammten zu erzählen; genug, wenn ich berichte: Jettchen — so hatte ich sie einige Male von ihrer Mutter, einer Beamtenwittwe, die sich redlich durch Feinwäscherei und Pletten ernährte, rufen gehört — war ein schlankes, etwa 18jähriges, hübsches und für mich höchst interessantes Mädchen. Ich hatte mich freilich um dieses Mädchen nicht zu bekümmern, und das that ich auch nicht, aber ich sah doch manchmal, wenn ich so ganz zufällig am

Fenster stand, da hinüber, und freuete mich dann, wenn ich unbemerkt das liebe Kind zufällig erblickte. Der nur übt einen Fuchsstreich, der dem Nachbarn in die Küche sieht; allein in des Nachbars freundliches Gärtchen sehen und sich dort beim Anblick einer stattlichen Rose miterfreuen, das darf wohl jeder Blumenfreund. Wie ich während der letzten Monate die Bemerkung gemacht, hatte sich zu Jettchen schon ein Bräutigam gefunden. Es war ein junger recht stattlicher Mann. Wenn er zu ihr kam, trug er stets ein Aktenstück unter dem Arme. Ich hielt das anfänglich für eine gewisse Wichtigmacherei; doch als ich ihm weiterhin einmal auf der Straße begegnete, sah ich wieder das Aktenstück bei ihm, folglich mußte er den Aktenrittern angehören. Darüber war ich mit mir einig; weniger war ich es mit der Physiognomie des jungen Ritters, hinter dem Glase seines Augenspiegels schien mir kein reines Quecksilber des Herzens zu liegen. Allein ich konnte mich ja irren; sah ja auch genugsam wie er drüben gleich beim Eintreten die Akten hinwarf und Jettchen zärtlich umfing.

Jetzt von der Reise zurückgekehret, ging ich, ruhige Betrachtung sammelnd, im Zimmer auf und nieder, kam dabei an das Fenster, und blickte wieder einmal hinüber. Drüben sah es aber gar heimlich aus, die zierlichen Blumentöpfe waren von den Fenstern weggeräumt, die Gardinen waren dicht zusammengesteckt. Doch was kümmerte es mich; ich ging an die neue Anordnung meines Geschäftes. Als der Abend hereindämmerte, wollte ich noch einen kleinen Spaziergang unternehmen. Gerade beim Weggehen schweifte mein Blick zum Zweitenmale nach den Fenstern der Nachbarin. Die Gardinen waren jetzt zurückgezogen. Jettchens Mutter saß am Tische, auf welchem Mirthenreiser und Blumen lagen, und weinte, mitten aus der Stube aber schimmerte mir Kerzenglanz und etwas weißes Langhingestrecktes entgegen. Ich eilte fort. Durch die Gasse der Nachbarin gehend und ihrem Hause vorbeikommend, sah ich eine alte Frau aus demselben treten. Auf meine Anfrage, was es da drinnen wohl für ein Leid gebe, erzählte sie mir mit geschwätziger Zunge: Jettchen habe seit einigen Wochen ihren Bräutigam in den Verdacht der Untreue gezogen und weinend auf öffentliche Verlobung oder Trennung gedrungen. „Morgen“ — es war gerade am Tage meiner Abreise — „wird die Zeitung unsere Verlobungsanzeige enthalten,“ so hatte die Antwort des Bräutigams gelautet. Da war Jettchen früh am andern Morgen nach dem Zeitungsbureau gelaufen und hatte sich ein Blatt gekauft. In demselben stand wirklich die Anzeige von einer Verlobung ihres Bräutigams — aber mit einem andern, mit einem reichen Mädchen von Familie. Kaum ihrer Sinne mächtig war die Arme zurückgekehrt, hatte zwei Tage und zwei Nächte durchweint, war dann einem hitzigen Fieber verfallen, „bis in vergangener Nacht,“ schloß das alte Weib die Erzählung, „der liebe Gott sie zu sich nahm.“

(Schluß folgt.)

Vergleichung der praktischen Kirche früherer und neuerer Zeit*)

Es ist so Manches, was man nicht werth hält, geschichtlich aufzubewahren und der Vergessenheit zu entziehen, weil es unerheblich, nicht wichtig genug erscheint. Aber in den unbedeutenden einzelnen Thatsachen liegt oft ein Fingerzeig für den künftigen Geschichtforscher, sei es auch nur ein Beitrag zum Sittengemälde vergangener Zeit. Bei Lesung mancher Tagesblätter kam Referent auf den Gedanken, eine Vergleichung der praktischen Kirche früherer und neuerer Zeit anzustellen, und aus der Betrachtung derselben theilt er Folgendes mit; möge es nur zur Belustigung gereichen, oder auch zur ernsten Beachtung führen. Als Lesefrucht sind damit einige Anekdoten verwebt.

Gewöhnlich erblickt man in den Predigern der früheren Zeit, die mit ihrer derben Sprache und Manier freilich sehr gegen den jetzigen verfeinerten Geschmack abstechen, nur Fanatiker oder Burleske-Redner gleich denen auf der geistlichen Schauspielbühne, welche in der früheren, rohen, aber kräftigen Zeit der Kirche nicht so fern stand, um ihr nicht einen Theil des theatralischen Wesens und Benehmens borgen zu können, ohne den Gläubigen ein Aergerniß zu geben. Ihre in verschiedenen

*) Das Manuskript dieses Aufsatzes (humoristisch-philosophisch, homiletischen Inhalts) ist der unterzeichneten Redaktion aus dritter Hand zugekommen. Der Herr Verfasser wird demnach nur muthmaßlich hier als ein praktischer Philosoph und biederer Theologe bezeichnet. —

Anmerk. d. Redaktion des Dampfboots.

Bibliotheken aufbewahrten Reden gewähren uns jetzt höchstens einen augenblicklichen Spaß. Allein es liegt in den Werken der alten Prediger die Sittengeschichte ihrer Zeit, und man muß sich wundern, daß diese historische Quelle bis auf die neueste Zeit so sehr vernachläßigt blieb. Denn die praktische Bedeutung der Kirche ist das Organ der Religion, Wissenschaft und Sitte. Sie war auch die einzige Schranke gegen die unbändigen Leidenschaften zuchtloser Barbaren und die übermüthigen, unmoralischen Auswüchse früherer Zeit. Aber nicht die hohen Würdenträger mit Insul und Pallium sind es, bei denen man diese praktische Kirche suchen darf, von denen man Aufschlüsse holen kann; diese vornehmen Herren machten, wie immer, gar zu gern auch irdische Geschäfte, und ihr Einfluß beschränkt sich daher meist auf die Sphäre politischen Ehrgeizes oder hofmännischer Intrigue, während sie selbst dem allgemeinen Strome folgten. Als Ausnahme erlaubten sie sich wohl einen kirchlichen Scherz, wie z. B. jener Churfürst von Cöln, welcher bei seiner Anwesenheit zu Valenciennes bekannt machen ließ, daß er am 1. April predigen werde. Das Gedränge in der Kirche war unbeschreiblich. Der Churfürst kam auf die Kanzel, grüßte die Zuhörer sehr ernsthaft, machte das Zeichen des Kreuzes, und schrie: „April, April!“ dann stieg er wieder von der Kanzel, während man mit Trompeten und Waldhörnern einen Lärm machte, der eines solchen Auftrittes würdig war. Vielleicht hegte der Churfürst die auf Ueberzeugung gegründete Meinung, daß die Kirche ihre Angehörigen damals — wie auch wohl zu anderer Zeit — sehr häufig in den April sandte; und er hielt es daher für nöthig, seine Meinung hierüber durch jenen Auftritt kurz, aber kräftig auszusprechen. Er betrachtete also die Handlung nicht als Scherz, sondern er wollte dadurch ganz ernstlich und auffallend wirken, um den Blinden die Augen zu öffnen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Königsberg, am 12. Januar 1836.

In allen Zeitschriften Europas liest man über die bösen Umtriebe der Mucker in Ostpreußen und will sogar dies Wuchern des geistigen Unwesens im Mangel aller sonstigen Interessen unserer Provinz suchen. Nur unsere drei öffentlichen Blätter schweigen darüber, ob aus Zartsinn, oder weil die Herausgeber sich nicht rein fühlen bei dieser häßlichen Sache, oder —, weiß ich nicht. Kurz, wir lesen nur stets in andern Blättern etwas darüber. Außer der Suspendirung der beiden dabei betheiligten Geistlichen hat man nur erfahren, daß die Verhöre im Inquisitoriat fleißigen Fortgang haben, sonst aber und was in den Verhören zu Tage kommt, ist und bleibt uns „Mitbeschimpften“ verborgen.

Wir sehen nun den alten Tempel der Musen mit stürmender Gewalt abtragen und bald kommt auch die Reihe an die Nebenhäuser, die alle Platz machen sollen einer Kirche, damit nicht erfüllt werden die Worte des verstorbenen Professor Lehmann allhier, der verkündete: Nieder mit den Kirchen, damit auf ihrer Stelle Schauspielhäuser entstehen. Gerade das Umgekehrte wird nun geschehen. Wir raubten den Musen einen recht gut aufgeführten Tempel und bauen darauf eine Kirche der Altstadt, die vor der Altstadt liegt, und die, wie man nicht unrichtig behauptet, ganz gut mit der des Domes hätte vereinigt werden können.

Die Kneiphöfische Gemeinde ist sehr klein, da die Mehrzahl der Bewohner Juden und Reformirte sind. Se. Maj. hat schon mehrmals, um den Dom nur zu erhalten, Summen hergeben müssen. Die Kirche ist nie mehr als ¼ gefüllt und hätte wegen ihres bedeutenden innern Raumes ganz gut und auch gern die altstädtische Gemeinde aufnehmen können. Aber, es sollte nun einmal eine Altstädtische Kirche gebaut werden und der keines Falls gut geweihte Platz wird schwerlich den Zweck erfüllen. Auf der einen Seite liegt die Post und wird der Hörnerton oft genug stören, auf der zweiten Seite ist der Paradeplatz mit der kriegerischen Musik ebenfalls störend, auf der dritten Seite ist eine Fleischbanke und auf der vierten ein Weinkeller. Dabei sind die zwei angrenzenden Straßen so enge, daß eine Anfahrt mehrer Wagen nicht statthaft ist, so wie überhaupt die mehrsten Kirchen, z. B. die alt und neu roßgärtische, Sackheimische, katholische, die Friedrichs-Gymnasienkirche, die Hospitalkirche und die Löbenitsche Kirche entweder gar keine oder eine sehr beschwerliche Auffahrt der Wagen gestatten. Das ist ein Uebelstand, aber schwerlich zu heben, wenn man nicht Straßen und Mauern einreißen will.

Um nicht gleich von den Kirchen zum Schauspiele mit der Meldung überzugehen, mögen Sie erfahren, daß Hr. Ferd. Raabe, als Kunstkenner und Kritiker bekannt, seit Oktober ein Unterhaltungsblatt herausgiebt und mehr Beachtung verdient, als ihm und seinem Unternehmen bisher zu Theil wurde. Das Haberlandsche Wochenblatt hat einen widerlichen Ungenirten, der

sehr oft, wie er selbst sagt, aufs Land geht und dort offenbar verbauert ist. Mad. Haberland sollte ihn ersuchen, sich etwas mehr zu geniren, damit sie und das Publikum sich ferner nicht mehr geniren dürfte.*) Unser Theater wird seit der Abreise des großen Rott's durch die wieder auflebende Oper oft besucht und es ist ein Glück, daß Fräulein Grosser von ihrem Unwohlsein genesen ist, ehe der Winter zu Ende geht und die langen Tage kommen. Sie war von dem Vorhange, der zu ungeschickt fiel, am Fuß verletzt worden. Hr. Hübsch war nach Berlin gereiset, um — wie man sagt — Gelder zu holen, und ist jetzt, wie es scheint sehr vergnügt und zufrieden zurückgekehrt. Ob er etwas mitgebracht habe? muß die Zukunft lehren. Unsere Oper ist wirklich gut besetzt, das Schauspiel zwar weniger gut, aber für ein Provinzialtheater doch möglichst vollständig. — Die große Umsicht des Direktor Hübsch wird zwar in den Unterhaltungsblättern von den dicken drei Sternen * * * sehr gelobt, das Publikum will aber dem Herrn * * * so wenig ganz und gar Glauben schenken, als den Kritiken und Anempfehlungen durch den Berliner Figaro. — Zu viel Lob verdirbt. — Wir haben außer einigen neuen Opern (2 oder 3) fast gar kein neues Lust- und Schauspiel (als was uns Hr. Rott mitbrachte und wieder mitnahm) gesehen. Hr. Hübsch verwendet zu viel auf Opern und übersättigt dadurch die Musikfreunde, weil zu viel Wiederholungen vorkommen. Der Balletmeister Hagemann aus Berlin und Dem. Wantuch sind auch nicht zu Vorstellungen gekommen, und der neu engagirte Komiker Smolian hat sich mit seinen Grimassen und seiner quickenden Stimme auch keinen Beifall holen können. — Die hiesige Liedertafel kränkelte lange schon. Ihr jetziger Direktor suchte sie zu heben, indem er immer aus dem blauen Kampty singen und dann die schwersten und schwülstigsten Kompositionen einschreiben ließ. Die Sänger aber sind nicht alle so tacktfest und der Sache gewachsen, als dazu nöthig war, und die letzten Versammlungen glichen mehr einer Schulstunde als einer Liedertafel. Letztere, die Tafel, bietet noch weniger Genuß dem Gaumen, als der Gesang dem Ohre. Der Wein ist selten gut, und der Wirth nimmt sogar 10 Sgr. Pfropfengeld für die Flasche, und Bier — das taugt nicht zum Sorgenbrechen und wehe uns, wenn Apollos Leier mit Schnaps und Bier begossen wird, wozu es bei uns den Anschein hat.

*) Sollte hier nach alter Weise eine Entgegnung nothwendig erscheinen, so bitte ich: ohne vorlaufende Anfrage und Bogengänge, nur geradezu das Dampfboot zur Verantwortung zu fassen. Es hat so schon zu lange Friede im Lande gegeben.

Der Redakteur.

Tauwerk.

Am letzten Weihnachtsabend kroch, in der Gegend des Ammersees in Baiern eine Bauersfrau, die schon längere Zeit an Schwermuth kränkelte und sich mit dem Wahn umhertrug, der Geist ihrer verstorbenen Mutter könne nicht zur Ruhe eingehen, wenn sie sich nicht selbst als Opfer verbrenne, in einen eben geheitzten Backofen und starb in demselben eines qualvollen Feuertodes.

Am ersten Weihnachtsfeiertage ging die Ehefrau des Hausknechtes Meinhardt, welcher in Gotha in einem Gasthofe dient, nach dieser Stadt, um von ihrem Manne ein Festgeschenk für die Kinder abzuholen. Diese, vier an der Zahl, blieben unterdeß im kleinen Wohnhause, am Ende eines Dorfes, allein zurück. Wahrscheinlich hatten die drei ältesten, von 8, 6 und 4 Jahren, bald nach der Entfernung der Mutter ein Versteckspiel unternommen und hierzu eine leere Meßkiste benutzt, welche in der Stube stand. Beim Hineinsteigen in dieselbe war dann der schwere Deckel unversehens zugefallen, die eiserne Kettel in die Krampe gesprungen, und weiterhin alle Versuche der armen Kinder umsonst gewesen, das luftdicht verschlossene Gefängniß wieder zu öffnen. — Als die Mutter gegen Abend mit Kuchenwerk in der Schürze und Mutterfreude im Herzen zu den Kleinen zurückkehrte, fand sie nur das jüngste ihrer Kinder auf dem Bette sitzen. Nach langem vergeblichen Suchen öffnete sie endlich voll Ahnungsschmerz die Kiste — und da fand sie die, welche sie suchte, fest ineinander verschlungen und in gräßlich entstelltem Zustande. Alle Rettungsversuche des herbeigerufenen Amts-Physicus blieben fruchtlos, die Kinder waren erstickt.

Die Königsberger Zeitung liefert jetzt über das im vorigen Dampfb. gemeldete Unglücksereigniß folgende nähere Nachricht:

Hierzu Schaluppe № 3.

Schaluppe № 3. zum Danziger Dampfboot № 7.

Am 16. Januar 1836.

Bei Gelegenheit der von Sr. Königl. Hoh. dem Prinzen Karl von Preußen beabsichtigten Reise nach Petersburg, hat sich am 9. d. M. ein von den traurigsten Folgen begleiteter Unfall ereignet. Am genannten Tage um 5 Uhr Abends bei schon anbrechender Dunkelheit passirten Se. Königl. Hoheit bald jenseits Tauroggen ein von hohen Ufern eingeschloss'nes Gewässer; beim Herunterfahren vom diesseitigen Ufer brach die Deichsel des zweiten Schlittens, in dem sich der Kapitain Graf Schlippenbach, Adjutant Sr. Königl. Hoh., und der Höchstdieselben begleitende Arzt, Regimentsarzt Dr. Grimm, befand; der Schlitten schleuderte mit größter Gewalt gegen das Geländer der Brücke und stürzte, da dieses brach, zwanzig Fuß tief auf die Eisdecke des Flusses hinunter. Der Kapitain Graf Schlippenbach fand augenblicklich seinen Tod, der Regimentsarzt Grimm, der auf dem Schlitten befindliche Diener, so wie der Postillon, wurden sämmtlich schwer verletzt. Der Prinz Karl Königl. Hoheit eilten sogleich mit dem im ersten Schlitten befindlichen Adjutanten und Dienern zur Hülfe herbei; brachten selbst die Verunglückten nach Tauroggen, und trafen dort die geeignetsten Anstalten zu ihrer Aufnahme und Behandlung. Die Leiche des Kapitain Graf Schlippenbach ward am folgenden Tage in Tilsit mit militairischen Ehren zur Gruft geleitet; — Se Königl. Hoheit der Prinz Karl folgten dem Entseelten zur Begräbnißstätte. Se. Königl. Hoheit haben Ihre Reise nach Petersburg aufgegeben und sind sofort nach Berlin zurückgekehrt.

Kajütenfracht.

In der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag (2 Uhr) weckte uns der erste Feuerlärm in diesem neuen Jahre. In einem neu ausgebauten, mit besondern Eingängen versehenen und von verschiedenen Familien partial bewohnten Hause im Breitenthor kam das Brandfeuer bei heftigem Sturmwinde zum Ausbruch. Die Gefahr dabei war groß, doch wurde das Unglück durch die schnell herbeigeschafften Rettungsmittel bis auf den Ausbrand des einen Hauses beschränkt. In der Parterrewohnung, in welcher sich ein Putzwaarenladen befand, hatte das Feuer sein Entstehen gefunden, welches, von böser Absicht frei, einem fahrläßigen Umgehen mit Brennmaterialien zugeschrieben wird. Die ersten Löschgeräthe, für deren Herbeischaffen hier bekanntlich nach weiser Anordnung den Fuhrmännern Prämien ertheilt werden, wurden bei diesem Feuer einmal durch Menschenhände zur Brandstelle befördert. Es waren die Gehilfen und Arbeiter des Fabrikanten Hrn. Gamm, welche hier dem brennenden Gebäude und den mit Todesgefahr bedrohten Menschenleben mit schleuniger Rettung entgegenkamen. Als Kontrast zu früheren Behauptungen ist hier der Sorglosigkeit eines alten mosaischen Familienmitgliedes zu erwähnen. „Viel Geschrei und wenig Wolle," dachte der Alte und wollte, obgleich im zweiten Stocke und über schon brennenden Treppen wohnend, sich ruhig und regelmäßig ankleiden. Nur durch physische Uebermannung gelang es seinen Rettern ihn der Todesgefahr zu entreißen. Merkwürdig in dieser geldarmen Zeit bleibt dieses Brandfeuer noch durch das dabei vorgekommene Verbrennen einer Summe von mehren hundert Thalern baaren Geldes, von welchem — ein Eigenthum der Putzhändlerin — nur ein Beutel gerettet werden konnte, das fehlende aber sich erst in zusammengeschmolzener Masse vorgefunden hat.

Optisches Theater im Hotel de Berlin.

Morgen Sonntag d. 17. Januar wird das optische Theater mit 6 neuen nachbenannten belebten Bildern eröffnet, als:

1) Innere Ansicht der Dominikanerkirche zu Danzig. (Diese Vorstellung hat in Berlin stets allgemeines Interesse erregt; sie wurde daher dort über hundert Mal hintereinander gegeben.)
2) Das Kloster Oliva bei Danzig, bei Sonnenuntergang.
3) Das Königl. Museum in Berlin.
4) Ein Eisenhammer im Murgthale.
5) Constantinopel (mit 86 beweglichen Figuren.)
6) Der Seesturm in Calabrien. (Während meiner Anwesenheit in Berlin umgearbeitet und verbessert.)

Da diese obigen 6 Vorstellungen in vieler Hinsicht interessanter und lebendiger als die ersteren sind, so hoffe ich mit Zuversicht: Ein Hochverehrtes und kunstliebendes Publikum wird mich auch hierbei mit eben derselben gütigen und regen Theilnahme, wie bei der ersten Aufstellung, beehren.

Hierbei kann ich nicht unterlassen dem Herrn Reichel für die so zweckmäßige und uneigennützige, nur diesem wahren Künstler eigene Mitwirkung bei den Vorstellungen, meinen eben so aufrichtigen als innigen Dank öffentlich darzubringen. — Ganz besonders gilt dieses der bei der Dominikanerkirche aufzuführenden Kirchenmusik, die Herr Reichel bei Weitem angemessener und imposanter bewerkstelliget hat, als ich es in Berlin möglich machen konnte. Ehre dem Ehre gebührt!

M. C. Gregorovius.

Den 10. d. M. Abends 7½ Uhr ist mir aus dem Gasthause „zum Dampfschiff" in Langefuhr ein blautuchner Ueberrock mit einem schwarzen sammtmanchesternen Kragen und dunkeln Kattun wattirt, gestohlen worden. Wer mir dazu wieder verhilft, erhält 4 Rthlr. Belohnung. Korkenmachergasse No. 787. Ludwig.

Heil. Geistgasse Sonnenseite sind 2 dekorirte Zimmer nebst Kammer und Holzgelaß sogleich mit oder ohne Meubeln zu vermiethen. Näheres Goldschmiedegasse No. 1083.

Für einen einzelnen Herrn vom Militair oder Civil, oder für eine Dame, die schön wohnen wollen, ist in dem neuen Gebäude neben dem Langgasser-Thor No. 45 nach der Reitbahn, mit Eingang daselbst, in der Bell-Etage mit Austritt auf den Balkon, eine Prachtstube mit Nebenkabinet ohne Meubeln, beide elegant tapezirt, nebst einem Kabinet für die Bedienung, zu vermiethen. Die schöne Aussicht, die dieses Logis gewährt, läßt nichts zu wünschen übrig.

Weisse und rosa Palm-Wachslichte, alle Sorten Thee, Berliner Dampf-Chocolade, Capern, Sardellen, Datteln, eingemachten Ingber, Eidammer-Käse, Mandeln, Sultan- und Smirn.-Rosienen, Reis, ächten ostind. und Perl-Sago, Soya in grossen Flaschen, engl. Senf, Weinmostrich in Flaschen, Succade, Vanille etc. erhält man gut und billig bei

Bernhard Braune,
Frauengasse No. 831.

Wiener Patent-Zündhölzchen, Rechenstifte und Tafeln, div. Sorten Briefpapiere, Siegellacke und Bleifedern, Stuhlrohr etc. verkauft billig

Bernhard Braune,
Frauengasse No. 831.



Breitegasse № 1105 ist die 1ste und 2te Etage, jede bestehend aus 3 Stuben, Küche, Keller, Boden, gleich oder rechter Zeit zu vermiethen. Nachricht Goldschmiedegasse 1085.

Junge Leute, die die Handlung auf einem Comtoir erlernen wollen, und die dazu erforderlichen Schulkenntnisse besitzen, können sogleich plazirt werden. Wo? — erfährt man durch den Mäkler Rohde, Langenmarkt No. 449.

Meine Wohnung ist in der Brodbänken-Gasse No. 656 bei dem Uhrmacher Herrn Carlson, wo ich täglich bis 10 Uhr Morgens, und Nachmittags von 4 bis 6 Uhr zu sprechen bin.

Der Justiz-Commissarius
Täubert.

Danzig, den 12. Januar 1836.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.